CAY RADEMACHER

**BRENNENDER
MIDI**

Ein Provence-Krimi
mit Capitaine Roger Blanc

LESEEXEMPLAR

DUMONT

Der gefallene Engel

Capitaine Roger Blanc hatte noch nie eine Hexe gesehen. Und er hatte auch noch nie einen lachenden Toten gesehen. Das änderte sich in jener Nacht, in der ihn Lieutenant Marius Tonon anrief und lauter als notwendig sagte: »Wir haben hier einen Haufen Scheiße, den du dir ansehen musst.«

Es war Sonntag, kurz nach 22.00 Uhr. Blanc saß im Büro der kleinen Gendarmeriestation von Gadet und tippte mit tauben Fingern unzählige Meldungen in seinen antiquierten Dienstcomputer. Morgen war der erste Montag im September, *la rentrée*, das Ende der endlosen Sommerferien. Der Tag, an dem die Nation mit einem ordentlichen Kater aus ihrem langen Mittagsschlaf erwachte.

Nachtdienst vor *la rentrée* war wie einst Nachsitzen in der Schule: Stunden öder Arbeit und zwischendurch den Müll vom Pausenhof aufsammeln. Denn dann kehrten die Familien zurück, die ihre Ferien bis zur letzten Stunde ausgequetscht hatten. Tausende an 364 Tagen im Jahr ganz normale Franzosen boxten sich in dieser finalen Sommernacht gegenseitig mit ihren Renaults und Peugeot von den Straßen und kämpften auf den Rastplätzen mit blanken Fäusten um die Plastikbecher der Espresso-Automaten. Blanc ahnte, dass ihm sein Commandant diesen Nachtdienst aufgebrummt hatte, weil er nicht gerade der Liebling der Brigade war. Seine Aufgabe war es, missgelaunte Uniformierte mal zu einer Péage-Station, mal zu einem Kreisverkehr zu schicken. Wenn die Kollegen von ihren Einsätzen zurückgekehrt waren, musste Blanc Berichte über eingedrückte Kotflügel und aufgeplatzte Oberlippen in einer Computerdatei speichern, die wahrscheinlich nie wieder jemand öffnen würde.

Sein Freund Tonon war einer jener Gendarmen, die in die Nacht ausgeschwärmt waren. Es hatte eine ebenso vage wie hysterisch klingende Meldung eines Anwohners gegeben, der in der Nähe von Lançon einen »grauenhaften Unfall« gesehen haben wollte.

Tonon meldete sich nie per Funk, weil er in seiner Ausbildung den Funkunterricht verschlafen und es in dreißig Dienstjahren nicht für nötig gehalten hatte, diese Wissenslücke zu schließen. Blanc erkannte Tonons Namen auf dem Display seines Nokias.

»Sag mir nicht, dass ich für deinen Haufen Scheiße eine Route nationale sperren muss«, erwiderte Blanc jetzt seufzend. »Dafür müsste ich Verstärkung anfordern.«

»Der Unfall blockiert nicht einen Zentimeter Asphalt. Wir haben einen Toten in einem Olivenhain.«

»Merde. Wer ist so bescheuert und fährt mitten in der Nacht zwischen Olivenbäumen herum?«

»Unser Toter ist nicht gefahren. Er ist geflogen.«

Blanc brauchte zwei Sekunden, bis er das begriffen hatte. »Ein Flugzeugabsturz? Sag nicht, dass ...«

»Keine Sorge, es ist kein deutscher Airbus.« Tonon lachte freudlos. »Bloß eine kleine Propellermaschine, die auf einen Hain bei Lançon niedergegangen ist, neben der Route départementale 113. Ein toter Pilot, ein toter Olivenbaum. Keine nationale Katastrophe, aber spektakulärer als die verbeulten Familienkombis am Straßenrand. Das wird es morgen bis auf die Seiten von *La Provence* schaffen, die ersten Reporter sind schon hier. Ich halte sie von der Unfallstelle fern, aber wir sollten zeigen, dass wir uns angemessen um den Vorfall kümmern.«

»Wie viele Leute hast du vor Ort?«

»Die Besatzung von drei Streifenwagen. Jemand hat schon bei der Gerichtsmedizin angerufen. Und wahrscheinlich werden Flugunfall-Experten kommen. Und ganz sicher ein Offizier der Luftwaffe.«

»Ein Militär? Du hast gesagt, es sei bloß eine Propellermaschine!«

»Komm es dir einfach ansehen.«

Lançon thronte sechs Kilometer von Gadet entfernt auf einem Hügel und wirkte, als hätte sich der Kulissendesigner eines Historienfilms hier einmal richtig austoben dürfen. Verborgene Scheinwerfer strahlten eine Burg an, die nur aus wuchtigen Außenmauern zu

bestehen schien. Das Licht flackerte gelbrot über die schrundige Festung, als würden plündernde Horden irgendwo in den Gassen unterhalb der Wälle Fackeln entzünden. Die Dächer der mittelalterlichen Häuser darunter waren nur zu erahnen. In den Steinwänden waren Türen und Fensterläden verrammelt. Blanc war in den wenigen Wochen, die er schon in der Provence lebte, noch nie dort gewesen.

Zwischen Lançon und der Route départementale standen Olivenbäume in Reihen wie Kreuze auf einem Soldatenfriedhof. Ein Turm leuchtete im Lichtkegel der Autoscheinwerfer auf, ein zehn Meter hoher Zylinder mit schrägem Dach und glasierten Fliesen, die in das Mauerwerk eingelassen waren. Blanc fragte sich flüchtig, was dieses filigrane Monument wohl sein mochte, wie ein Wehrturm sah es nicht aus. Er bremste seinen alten Espace ab, in dessen Amaturenbrett seit drei Tagen eine Warnleuchte blinkte, deren Bedeutung er nicht kannte. Es waren bereits alle Streifenwagen im Einsatz gewesen, also hatte er sein Privatauto genommen. Er bog nach links ab. Über den von Traktorenreifen zerschundenen Asphalt eines Feldwegs steuerte er vorsichtig zu jenem kleinen Zelt aus Licht, das zwei mobile Scheinwerfer der Gendarmerie über die Unfallstelle gebreitet hatten.

Ein qualmendes Flugzeugwrack, noch vierzig Meter entfernt und bloß undeutlich auszumachen. Etwa zwei Dutzend *cavaliers jaunes* sprenkelten schon den Boden – »gelbe Ritter« nannten die Flics jene mit Ziffern versehenen Plastikhütchen, die dort aufgestellt worden waren, wo Wrackstücke oder andere Spuren lagen. Blanc hatte seit seinem Abschluss der Gendarmerieschule in Melun zwanzig Jahre zuvor kaum je eine dieser Markierungen angefasst, weil er die meiste Zeit bis zu seiner Versetzung als Aktenfresser verbracht hatte.

Rot-weiße Plastikbänder waren von Olivenbaum zu Olivenbaum in einem weiten Kreis um die Unfallstelle gespannt worden. Mehrere, zumeist verbeulte Wagen parkten an der Absperrung, ihre Fahrer waren in der windstillen Nacht ausgestiegen und wurden von einem müden Brigadier überwacht. Manche Journalisten rauchten,

andere hielten Spiegelreflexkameras oder Digicams in die Höhe. Blanc bezweifelte, dass die Medienleute auf diese Entfernung brauchbare Bilder des abgestürzten Flugzeugs zustande bringen würden. Er erkannte Gerard Paulmier wieder. Der schwächliche Reporter war eigentlich schon Rentner, doch schrieb er weiterhin als freier Mitarbeiter für *La Provence*. Blanc war ihm bei seinem ersten Fall im Midi begegnet, wo Paulmiers alter Toyota von einem flüchtenden Mörder zu Schrott gefahren worden war. Nun lehnte er, ein wenig abseits der Kollegen, an der Motorhaube eines hochbeinigen Dacia Dusters, dessen Silberlack noch glänzte wie aus dem Prospekt. Er hatte als Einziger Blancs heranrollenden Minivan erblickt und setzte sich langsam zu ihm in Bewegung, unbeachtet von den anderen Journalisten.

Blanc stoppte weit vor dem Plastikband, neben einem Olivenbaum, dessen Laubkrone den Lichtschimmer der mobilen Scheinwerfer schluckte, sodass man den Wagen kaum noch sah. Er trug keine Uniform und nicht einmal die Armbinde mit der Aufschrift »Gendarmerie« über dem Ärmel seines T-Shirts. Blanc hoffte, dass ihn außer Paulmier kein weiterer Journalist erkennen würde. Er wollte sich lieber zunächst ungestört umsehen, bevor er vor die Presse treten musste.

Paulmiers graue Haare hatten die Länge von jemandem, der sich seit Wochen sagte, dass er eigentlich mal wieder zum Friseur gehen müsste. Sein verwaschenes Hemd und seine Stoffhose undefinierbarer Farbe hatten mal einem Mann gehört, dessen Körper größere Muskeln modelliert hatten. Ein süßlicher Tabakrauch umhüllte ihn.

»Ich weiß weniger als nichts«, begrüßte ihn Blanc und schüttelte ihm die Hand.

»Das hört man nicht oft von einem Flic.« Der alte Reporter lächelte milde. »Reden wir miteinander, wenn Sie mehr wissen?«

»Es könnte ein, zwei Stunden dauern, bis ich Zeit für Sie habe.«

»Ich bin Rentner«, erwiderte Paulmier und zog eine Pfeife aus der Hosentasche. »Ich warte auf Sie und auf den Tod. Wenn der liebe Gott es so einrichtet, dann in dieser Reihenfolge.« Blanc blieb ste-

hen, bis Paulmier zu seinem Dacia zurückgekehrt war. Dann trat er vom Feldweg ins Dunkle und näherte sich unter den Laubschirmen der Olivenbäume der Unfallstelle. Der geharkte Boden krümelte unter seinen Sohlen wie Mürbeteig. Die Äste wanden sich aus verknoteten Stämmen. Blanc war fast zwei Meter groß und musste sich gelegentlich ducken, um sich nicht an einem von ihnen die Stirn zu stoßen. Zum Glück schimmerten die Blätter im schwachen Mondlicht wie abgegriffene Silbermünzen. Irgendwo stieß eine Eule ihren hohen Jagdruf aus. Blanc wandte den Kopf.

Da erblindete er.

Ein Schlag traf ihn, nicht wie von einer Faust, sondern eher wie eine Schaufel voll Sand, die ihm ins Gesicht geschleudert worden war. Seine Augen brannten. Er taumelte, riss die Hände hoch. Zu spät. Salz. Er spürte das Brennen, fühlte den Geschmack auf der Zunge. Er hörte Schritte auf dem trockenen sandigen Boden. Versuchte verzweifelt, irgendetwas zu fokussieren.

»Madame, beruhigen Sie sich. Der Monsieur hier gehört zu uns.«
Tonons Bass.

Blanc tastete durch die Luft, suchte vergebens nach einer vertrauten Form. »*Merde*, Marius, was geht hier vor?«

»Ich habe eine Flasche Vittel dabei. Gleich ist wieder alles gut.«

Blanc bekam einen zweiten Schlag ins Gesicht, diesmal ein Schwall lauwarmen Wassers.

»*Putain*.« Er rieb sich die Augen. Durch einen Schleier hindurch sah er nun den älteren Lieutenant, die geöffnete Plastikflasche noch in der Hand, so, als wollte er ihm eine zweite Dusche verpassen.

»Schon gut«, keuchte Blanc.

»Du siehst aus wie ein begossener ...«

»Marius, was ist passiert?«

»Du hast den Weg einer Hexe gekreuzt.«

»*Merde*, ich ...« Da erkannte Blanc einen zweiten Schemen neben seinem Kollegen. Er blinzelte, fischte schließlich sein Handy aus der Hosentasche und schaltete dessen Taschenlampe ein: eine kleine, ausgemergelte Frau, vielleicht vierzig Jahre alt, obwohl das

schwer einzuschätzen war. Ihre Augen groß und so blau wie arktisches Eis. Ihre wirren grauen Haare sahen aus, als hätte sie sie nach dem Zufallsprinzip mit der Nagelschere traktiert. Sie trug Jeans und Sweatshirts, die man bei der Altkleidersammlung verweigern würde. Blanc sah auf ihre Füße: Sie war barfuß, die Haut so schmutzig und schrundig, als hätte sie schon sehr viele Kilometer ohne Schuhe zurückgelegt. In ihrer linken Hand hielt sie ein Stoffsäckchen. In ihrer Rechten glitzerten weiße Kristalle. Er konnte sich denken, was das war.

»Was, zum Teufel, hat das zu bedeuten?«

»Was wissen Sie schon vom gefallenen Engel?« Ihre Stimme klang heiser.

Marius trat dazwischen. »Ich bin sicher, dass es sich um einen Irrtum handelt«, sagte er in versöhnlichem Ton.

»Ich wusste nicht, dass er ein Flic ist«, verteidigte sich die Frau. »Ein Mann in Schwarz, der zwischen den Bäumen herumschleicht. Er hat den bösen Blick. Da musste ich ihm Salz in die Augen werfen.«

»Kann mir endlich jemand erklären, was hier gespielt wird?«

»Das ist mein Schutzzauber!«, keifte sie.

»Diese Dame hier ist eine Zeugin des Flugzeugabsturzes«, erklärte Marius freundlich. »Ich habe sie gebeten, zwischen den Bäumen auf dich zu warten, bis du sie befragst. Es ist hier ...«, Marius zögerte und machte eine kaum merkliche Kopfbewegung Richtung Journalisten, »... bequemer für sie.«

Blanc holte tief Luft. Dann nahm er sich zusammen. Kein Flic kann sich seine Zeugen aussuchen. Mal hast du ein Fotomodel vor dir. Und ein anderes Mal eine Wahnsinnige, die dir Salz in die Augen schleudert. »Ich werde Sie zu gegebener Zeit befragen, Madame«, presste er hervor.

»Aber nur, wenn Sie mich nicht mehr so anstarren!«

»Die Lektion habe ich gelernt.« Blanc ließ sie stehen, nickte Marius zu und ging Richtung Absperrband. »Wer ist das?«, zischte er.

Sein Kollege blickte ihn erstaunt an. »Ich hätte darauf gewettet, dass du sie kennst.«

»Ich sehe sie zum ersten Mal, wenn man das ›sehen‹ nennen kann.«

»Sie ist Ziegenbäuerin. Schon ihre Mutter war in Gadet als Hexe verschrien. Die Frau hatte zwei Töchter. Eine hat sich als junges Mädchen im Wald erhängt. Niemand weiß, warum. Es gibt da Gerüchte ... Na, jedenfalls, auch die andere Tochter ist nicht hundertprozentig klar hinter den blauen Augen. Praktisch jeder, der hier lebt, kennt sie. Wenn sie nicht irgendwo ihre Herde hütet, zieht sie mit Plastiktüten beladen die Straßen entlang – keiner weiß, wohin sie geht oder warum sie das tut. Aber man munkelt so dies und das. Ein Wunder, dass sie einen Mann abgekriegt hat.«

»Sie ist verheiratet?!«

»Madame Ange Douchy.«

»Douchy! Sie ist die Frau von meinem bescheuerten Nachbarn?«

»Deshalb dachte ich ja, dass du sie kennst.«

Blanc fasste sich an den Kopf, und es war nicht bloß das Salz, das ihm Schmerzen verursachte. Seit gut zwei Monaten lebte Blanc jetzt im Weiler Sainte-Françoise-la-Vallée. Mit seinen wenigen Nachbarn verstand er sich gut – bis auf einen, der am anderen Ufer der Touloubre hauste, die Blancs hinfallige ehemalige Ölmühle umfloss. Serge Douchy. Douchys stinkende Ziegen hatten ihm schon den uralten, haushohen Oleander kahl gefressen, seine choleralischen Flüche und sein von allen Schalldämpfern befreiter Traktor hatten ihn schon öfter aus dem Schlaf gerissen. Er wusste bloß, dass es auf Douchys verfallenem Hof eine Frau gab, doch hatte er sie noch nie gesehen. Er wünschte, es wäre so geblieben.

»Diese Nacht ist beschissen«, sagte er.

»Die nächsten Stunden werden das Niveau auch nicht mehr heben«, brummte Tonon und hob das Absperrband, damit Blanc seinen Körper darunter hindurchfalten konnte.

»Keine Presse!«, rief ein älterer Brigadier und kam über den Feldweg zu ihnen.

»Das ist ein Kollege«, erklärte Marius, doch der Gendarm tat so, als hätte er das nicht gehört.

Blanc wusste, dass sein Freund bei den Kollegen einen schlechten Ruf hatte. Er seufzte, zückte seinen Dienstausweis und stellte sich vor. Danach wühlte er in seinen Hosentaschen, bis er das Band mit der Aufschrift »Gendarmerie« herausgefischt und sich über den linken Oberarm gestreift hatte.

»Ich wusste nicht, dass es während des Sommers eine Versetzung gegeben hat, *mon Capitaine*«, stammelte der Brigadier.

»Ich war von der Versetzung nach Gadet genauso überrascht wie Sie«, versicherte Blanc. *La rentrée*, Rückkehrer überall. Er würde sich in den nächsten Tagen noch viele neue Gesichter merken müssen. »Ich sehe mich hier etwas um.«

»Kein schöner Anblick«, erwiderte der Brigadier, als müsste er sich auch dafür entschuldigen.

Die einmotorige Maschine hatte eine mindestens zehn Meter lange Schneise in den rostroten Erdboden gepflügt, bevor sie an einem Baum zerschellt war. Der vordere Teil des Flugzeugs hatte gebrannt, aber offenbar nicht lange: Zwischen dem grotesk verbogenen Propeller und dem zerschmetterten Cockpitglas war die einstmalige weiße Motorhaube rußgeschwärzt. Auch der Stamm war zu zwei Dritteln niedergebrannt. Doch das Feuer hatte sich nicht weiter ausgebreitet, war wohl schon von alleine erloschen, noch bevor der erste Gendarm an der Unfallstelle aufgetaucht war.

Der tote Pilot saß noch angeschnallt im Cockpit, sein junges Gesicht war zu einem schrecklichen Lachen verzerrt. Blanc hätte nicht für möglich gehalten, dass die Züge eines Leichnams zu so einer Grimasse erstarren konnten. Sie wirkte wie ein missglückter Schockeffekt eines zu billig produzierten Horrorfilms. Vielleicht ist diese Fratze vom finalen Schmerz gezeichnet worden, dachte er, oder vom Schock in der allerletzten klaren Sekunde, als der Pilot erkannt hatte, dass sein Leben nur noch einen Herzschlag lang währen würde. Er atmete flach, denn durch die milde Nachtluft wehte der Gestank nach Flugbenzin und verschmortem Fleisch, nach heißem Öl und Kunststoff. Darüber schwebte der würzige Hauch von glimmendem Holz aus dem zerschmetterten Baum, ein ganz und gar unpass-

sender angenehmer Duft, der in den archaischen Schichten von Blancs Gedächtnis Erinnerungen an Lagerfeuer vor dem elterlichen Zelt wachrief.

Ein abgerissener Ast steckte seitlich im Cockpitfenster und warf einen Schatten wie eine skelettierte Hand. Flammen mussten bis in den rußgeschwärzten Fußraum des Cockpits gezügelt sein, von dort drang der Gestank nach angebranntem Fleisch heraus, und er wollte lieber nicht zu genau hinsehen. Die Flügel der Maschine waren noch einigermaßen intakt, nur an ihren Rückseiten waren die Landeklappen abgerissen und metallische, wurmförmige Gebilde ragten heraus. Möglicherweise Kabel, vermutete Blanc, oder Hydraulikleitungen, doch es war schwer, das in diesem Licht genauer zu erkennen. Der Rumpf hinter dem Pilotensitz und das Heckleitwerk waren kaum beschädigt. Deutlich waren die aufgemalten Buchstaben und Zahlen der Kennung zu lesen und darüber leuchtete eine rot-weiß-blaue Kokarde.

»Das war tatsächlich ein Flugzeug der Armee«, stellte Blanc erstaunt fest.

»Es war nur eine Frage der Zeit, bis einer von denen mal hier abschmiert«, erwiderte der Brigadier ungerührt. »Zwischen Salon und Lançon liegt die Base Aérienne 701. Die bilden da ihre neuen Piloten aus.«

»Ist die Ausbildung so schlecht?«

Der Brigadier starrte ihn verblüfft an.

»Das Unglück hat Sie nicht sonderlich überrascht«, erklärte Blanc geduldig.

Der ältere Uniformierte hüstelte. »Die fliegen hier jeden Tag herum. Starts, Landungen, Starts, Landungen, das hört sich an wie die Luftschlacht um England.« Er holte umständlich einen neuen Notizblock aus seiner Brusttasche, auf dem nur die erste Seite bekrizelt war. Er brauchte ziemlich lange, um seine eigenen Worte zu entziffern. »Die Meldung vom Absturz ging um 21.44 Uhr bei der Feuerwehr ein, noch vor dem Alarm bei der Gendarmerie. So oder so: Die Flieger müssen nachts geübt haben. Und es sind halt An-

fänger.« Er hob die Hände. »Das musste einfach irgendwann mal geschehen.«

Blanc sah sich um. Sein Blick fiel wieder auf jenes seltsame Bauwerk zwischen den Olivenbäumen. »Gehört das zur Basis? Ist das so eine Art Funkfeuer, das der Pilot angesteuert haben könnte?«

Der Brigadier lachte auf eine Art, die Blanc klarmachte, dass er ihn ab jetzt in die Kategorie der ahnungslosen Städter einordnete. »Das ist der Pigeonnier de la Goiranne«, antwortete er mit mehr als einer Spur Herablassung in der Stimme. »Da flatterten früher die Brieftauben der Burgherrn von Lançon herum.«

»Die Ritter waren Taubenzüchter? Ich dachte immer, diese Kerle haben sich mit Lanzenkämpfen und Edelfräulein vergnügt.«

»Im Mittelalter war der Handyempfang hier noch nicht so gut. Das war die Basis der Brieftauben. Und heute liegt nebenan die Basis der Luftwaffe. Witzig, nicht?«

Blanc und Marius wechselten einen Blick. In dem Moment trat ein weiterer Uniformierter auf sie zu. Eine andere Uniform. Luftwaffe. Ziemlich viele Streifen am Ärmel. »Colonel Hubert Duret.« Befehlsgewohnte Stimme. Zackiger militärischer Gruß.

»Mein Beileid«, erwiderte Blanc und reichte dem Offizier die Hand.

Duret schüttelte sie verblüfft. Er war höchstens einsfünfundsiebzig groß, hielt sich so gerade, als hätte ihm jemand eine Eisenstange an das Rückgrat geschweißt, hatte millimeterkurze graue Haare, eine Hakennase, dünne, farblose Lippen und einen nervösen Tick, der das Lid über seinem linken Auge in hoher Frequenz tanzen ließ. »Ich bin Ausbildungsleiter der Basis«, erklärte er.

Blanc stellte sich vor und bemühte sich, nicht auf die zuckende Hautfalte im Gesicht seines Gegenübers zu starren. Das musste die Hölle sein für die Rekruten. »Es handelt sich um einen Ihrer Schüler, *mon Colonel*?«

Der Offizier räusperte sich. »Bedauerlicherweise. Ich war im Tower, drüben, auf der Basis. Alle Schüler waren oben. Es war der letzte Anflug für heute. Finale Landung.« Er lachte kurz.

Das war die Nacht der miesen Scherze, dachte Blanc. »Haben Sie den Unfall gesehen?«

»Nicht direkt, dafür war es schon zu dunkel. Ich habe die Positionslichter der Maschinen und den Funkverkehr der Piloten verfolgt. Doch selbstverständlich hatte ich nicht alle Schüler die ganze Zeit im Blick.«

»Selbstverständlich.«

Duret räusperte sich wieder. »Ich habe einen dumpfen Knall gehört und den Lichtschein nach dem Aufschlag im Olivenhain gesehen. Wahrscheinlich ausgetretener Kraftstoff auf dem heißen Motor. Dann kamen Meldungen von den Piloten herein, die noch über der Basis kreisten. Ein bedauerlicher Unfall. Äußerst bedauerlich.«

Sie waren wieder nahe an das Cockpit herangetreten. Blanc zog ein Notizheft aus der Tasche, das aussah, als habe er es schon auf einer Amazonas-Expedition dabeigehabt. Dann zückte er einen blauen Supermarktkugelschreiber. Der Colonel starrte beides missfallend an, doch Blanc ignorierte den Blick. »Wie heißt der Tote?«, fragte er.

Duret nahm sich zusammen. »Aspirant Arnaud Matelly. Dreiundzwanzig Jahre alt, er fliegt schon, seit er sechzehn ist, schon vor seiner Armeezeit: Ultraleichtflugzeug, Drachen, einmotorige Maschine. Morgen hätte er seine Abschlussprüfung gehabt.«

Blanc glaubte, eine winzige schwarze Perle des Missfallens aus den Worten des Offiziers herauszuhören. »War Matelly ein guter Schüler?«, hakte er nach.

Der Colonel zuckte mit den Achseln, was bei einem durch und durch militärischen Mann beinahe wie eine obszöne Geste wirkte. »Matelly hätte den Kurs bestanden.«

Blanc dachte an den deutschen Airbus und dessen wahnsinnigen Piloten. »Hatte Monsieur Matelly«, er zögerte, »persönliche Schwierigkeiten?«

Duret hatte ganz genau verstanden, worauf er anspielte. »Unsere Piloten sind geistig stabil«, versicherte er empört. »Bei uns stürzt sich niemand freiwillig vom Himmel!«

»Sie hatten noch nie einen Selbstmord auf der Basis?«

Der Colonel sah aus, als ringe er mit sich, die Wahrheit zu sagen. »Wir haben alle unsere Dienstwaffen, und die Ausbildung ist äußerst anspruchsvoll ...«, gestand er schließlich. »Aber wir haben jetzt Präventionsprogramme, psychologische Tests, das ganze Spektrum. Ich bin seit zehn Jahren in Salon, und seither hatten wir keinen Vorfall dieser Art mehr!«

»Vorfall«, murmelte Blanc, notierte den Begriff und unterstrich ihn mehrmals.

Die Rettungssanitäter, die mit den ersten Gendarmen beim Wrack eingetroffen waren, hatten dem Piloten den Helm abgenommen, um Wiederbelebungsmaßnahmen zu starten. Aber sie hatten so rasch aufgegeben, dass sie sich bereits nicht mehr die Mühe gemacht hatten, seine Gurte zu lösen und ihn aus der Maschine zu hieven. Im Licht der Scheinwerfer glänzten die kurzen hellblonden Haare Matellys auf der linken Kopfseite in einem unheilvollen Schwarz-Rot. Auch auf der Innenseite der Cockpitscheiben und den Instrumenten klebte Blut. Trotz der Kopfverletzung und der lachenden Todesfratze erkannte Blanc, dass Matelly ein gut aussehender Mann gewesen sein musste: Die weit geöffneten, ins Leere starrenden Augen waren ozeanblau, das Kinn so markant, als wäre es mit Meißeln aus Marmor herausgehauen worden, die Nase ebenmäßig wie bei einem antiken griechischen Götterbild. »Hat Matelly Hinterbliebene, die wir informieren müssen? Eltern? Eine Frau oder Freundin?«

»Seine Eltern sind vor zwei oder drei Jahren bei einem Verkehrsunfall gestorben. Er war Einzelkind. Wenn er irgendwelche weiteren Verwandten hatte, dann werden wir sie finden. Und *wir* werden sie dann auch verständigen«, erwiderte Duret knapp.

Blanc nickte bloß. Die Benachrichtigung der Angehörigen: eine Sorge weniger. In seinen Block kritzelte er: *M sieht aus wie Brad Pitt – keine Freundin?* »Haben Sie denn schon eine Vermutung, warum Matelly abgestürzt ist?«

Der Colonel brachte es fertig, sich noch straffer aufzurichten. »Das werden wir herausfinden. Ein Fehler im Landeanflug? Hat er etwa die Höhe falsch eingeschätzt? Ein zu steiler Anflugwinkel? Ein

nicht korrekt abgelesenes Instrument? Das Flugzeug war auf jeden Fall in einwandfreiem Zustand und ...«

»Das müssen wir erst noch herausfinden«, unterbrach ihn ein Mann, der bis dahin unbeachtet neben einem der kleinen gelben Hütchen gekniet hatte und sich nun keuchend zu kolossaler Größe aufrichtete. Er war etwa dreißig Jahre alt und ungefähr so groß wie Blanc, aber mindestens doppelt so schwer. Seine fettigen schwarzen Haare fielen ihm bis auf die Schultern, seine Schuppen glänzten wie verstreute Salzkristalle, auf die Gläser seiner altmodischen Hornbrille zauberten Fettflecken winzige Regenbögen. Seine Haut war teigig, sein T-Shirt zu klein, und die verbeulte Hose war so weit heruntergerutscht, dass er Blanc, als er sich einmal kurz umdrehte, den Appetit verdarb. Wäre er ihm zufällig in Paris begegnet, er hätte ihn wohl für einen jener Spieler gehalten, die dreiundzwanzig Stunden am Tag vor dem Computer kauerten und in der verbliebenen Zeit hervorkrochen, unbeholfen wie Maulwürfe, um ihre Vorräte an Zwiebelchips und Diet-Coke aufzufüllen. Doch um den massigen Leib des Mannes flatterte eine gelbe Warnweste mit dem Aufdruck »BEA«, die ihm eine offizielle Aura verlieh, obwohl Blanc nicht wusste, welche Einheit damit gemeint sein könnte.

Der Dicke, der seinen Blick bemerkte, erklärte herablassend: »*Bureau d'Enquêtes et d'Analyses pour la Sécurité de l'Aviation Civile*.«

»Flugunfalluntersuchungsbehörde«, murmelte Duret. Er klang nicht glücklich.

Der Experte hielt eine Ledermappe in seiner wulstigen Hand, in der auf der einen Seite ein iPad blau leuchtete, in die andere Seite war ein Block mit Millimeterpapier geheftet. An seinem Gürtel baumelte ein Maßband. »Sie suchen die Black Box?«, fragte Blanc.

»Das abgestürzte Flugzeug ist eine Cirrus SR20. Die hat weder Flugdatenschreiber noch Voice Recorder.« Er klang, als hätte man Steve Jobs nach einem Windows-Update gefragt.

»Wie wollen Sie dann die Unfallursache herausfinden?« Blanc bemühte sich, höflich zu bleiben.

»Wir untersuchen vierhundert Vorfälle im Jahr. Wir finden heraus, was geschehen ist, verlassen Sie sich darauf. Gehen Sie einfach zurück in Ihr Büro und warten Sie auf unseren Bericht.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Ein paar Wochen meistens. Manchmal ein paar Monate. Höchstens ein Jahr.« Er drehte sich um, watschelte zum Flugzeugheck und ließ eine Wolke aus Verachtung und Achselschweiß zurück.

»Der hat es nicht einmal für nötig gehalten, sich unsere Namen zu notieren«, zischte Duret.

»Dann kann er sich auch nicht über mich beschweren«, erwiderte Blanc und lächelte dünn.

»Was wollen Sie tun? Sie untersuchen nicht vierhundert Flugunfälle im Jahr.«

»Eben. Ich habe nur einen einzigen Absturz an den Hacken. Könnte sein, dass meine Ermittlungen schneller voranschreiten als seine.«

Für einen winzigen Augenblick glaubte Blanc, dass der Colonel erschrocken zusammenzuckte. Dann salutierte er rasch und verschwand in der Nacht.

Tonon räusperte sich und deutete zum Feldweg, wo ein metallisch-grüner Range Rover herangebraust kam, als wollte dessen Fahrer die Gendarmerieabspernung durchbrechen. Erst im letzten Moment hielt der schwere Geländewagen. Ein Mann von Mitte sechzig stieg aus, dessen dünne graue Haare quer über den Kopf gekämmt waren. Sein massiger Körper steckte in einer eleganten hellen Leinenhose, einem rosafarbenen Hemd und einem karierten Jackett. Ein Brigadier ließ ihn widerstandslos das rot-weiße Band passieren. Als er näher kam, hatte Blanc für einen Moment den irritierenden Eindruck, der Mann hätte kein Gesicht. Dann erkannte er, dass seine Brille diesen Effekt auslöste: Die Gläser waren so dick und so seltsam geschliffen, dass sie die dahinterliegenden Augen zugleich vergrößerten und verzerrten, als wären es die seelenlosen Sinnesorgane eines Roboters.

»Monsieur Hervé Bondard«, murmelte Tonon. »Ihm gehört dieser Olivenhain.«

»Kein Grund, ihn einfach durch die Absperrung zu lassen.«

»Wenn Monsieur Bondard irgendwo hinmarschiert, dann lassen Sie ihn besser marschieren, *mon Capitaine*«, riet der ältere Brigadier.

»Wer hat hier das Sagen?«, rief Bondard, als er näher an das Flugzeug getreten war. Der Anblick des toten Piloten schien ihn nicht zu interessieren.

Blanc dachte an Colonel Duret und den namenlosen Flugunfall-Experten – und dann lächelte er. »Ich habe hier das Sagen.«

»Dann verlange ich, dass ...«

»Verlangen Sie es auf dem Feldweg. Würden Sie mich bis zurück zur Absperrung begleiten, Monsieur Bondard?«

Er spürte einen abschätzenden Blick hinter diesen Panzergläsern. »Ich kenne die Flics der Gegend. Sie kenne ich nicht.«

»Sie werden mich schon noch kennenlernen«, versicherte Blanc und ging zum rot-weißen Band. Der Landbesitzer folgte ihm nach kurzem Zögern. Marius und der Brigadier tauschten Blicke und schlossen sich den beiden an.

»Wir werden uns bei unseren Untersuchungen bemühen, den Olivenhain nicht zu beschädigen«, versicherte Blanc, als sie sich jenseits der abgeriegelten Zone befanden. Einige Journalisten blickten neugierig herüber, aber niemand traute sich näher heran. Zwei oder drei Reporter packten sogar bereits ihre Kameras in Taschen und gingen zu ihren Wagen.

»Der Baum, den diese dämliche Maschine erwischt hat, ist hin«, beschwerte sich Bondard.

»Der Pilot in der Maschine ist auch hin«, erinnerte ihn Blanc.

»Wissen Sie, wie viel ein hundert Jahre alter Olivenbaum kostet?«

»Ich bin sicher, dass Sie der Luftwaffe eine präzise Rechnung stellen werden, Monsieur Bondard. Aber ich bin bei der Gendarmerie. Ich will nicht wissen, wie viel ein Olivenbaum kostet. Ich will bloß wissen, ob Sie Zeuge des Absturzes waren oder uns sonst

irgendeinen sachdienlichen Hinweis zu diesem Vorfall geben können.«

»Sachdienlicher Hinweis, eh?« Bondards Riesenaugen fixierten ihn. Jetzt dachte Blanc weniger an einen Roboter als an eine Krake. Ohne diese verdammten Gläser hätte er vielleicht erkannt, ob der Landbesitzer kurz davor war, die Kontrolle über sich zu verlieren, oder ob er zu den Männern gehörte, die immer herumschrien, weil es ihnen einfach Spaß machte, herumzuschreien.

»Lançon ist das, was die Planer bei uns im Gemeinderat eine ›Schlafstadt‹ nennen. SCHLAFSTADT«, brüllte Bondard. »Achttausend Bürger, die schlafen wollen. Achttausend Bürger, die mittags ihre Siesta halten wollen. Achttausend Bürger, die nachmittags auf den Terrassen sitzen und zum Aperitif anstoßen wollen. Und was machen diese *connards* von der Base Aérienne?« Er deutete mit seiner behaarten Hand Richtung Flugzeugwrack. »Sie brummen über unsere Dächer, so dicht, dass Sie das Grinsen in den Gesichtern der Piloten sehen können. Morgens, mittags, abends – und, wie Sie merken, auch nachts. Geschieht denen ganz recht so!«

»Sie wohnen in Lançon?«

»Mein Haus ist nicht zu übersehen. Und ich bin im *conseil municipal*, seit zwanzig Jahren. Früher mal Gaullist, doch die tun ja auch nichts. Heute ohne Liste. Und außerdem«, setzte er triumphierend hinzu, »bin ich Vorsitzender von ›Albas!‹«

Blanc sagte nichts.

Bondards Krakenaugen musterten ihn einen langen Moment, als wartete er darauf, dass seinem Gegenüber doch noch die Erleuchtung kam. »*Association de lutte contre le bruit aérien Salon-de-Provence*«, trompetete er schließlich. »Die größte Anti-Fluglärm-Initiative in der ganzen Provence.« Er deutete auf die hell erleuchtete Burg. »Das ist meine, verstehen Sie? Ich baue nicht bloß Oliven an. Ich habe diesen Kasten da oben vor dreißig Jahren gekauft und renoviert. Ich habe dort Ferienappartements. ›Le Château de Raymond‹, aufgenommen in die ›Gîtes de France‹, fünf Sterne. Da erwarten die Gäste einen gewissen Luxus, verstehen Sie?«

»Fünf Sterne sind drei zu viel für mein Beamtengehalt.«

Bondard ignorierte den Einwurf. »Luxus!«, schrie er. »Das bedeutet auch: Ruhe! Stille! Frieden! Es gab Tage, da waren in der Apotheke von Lançon die Ohrstöpsel ausverkauft! Ich habe Albas gegründet, um diese Piloten endlich aus unserem Himmel zu vertreiben. Wissen Sie, wie viele Stornierungen ich inzwischen habe, nur weil diese Spinner hier Krieg spielen? Noch ein paar Flugmanöver, und ich kann meine Burg bei Ebay einstellen!«

»Ich vermute, dass zumindest morgen niemand fliegen wird«, versicherte Blanc.

»Ein erster Erfolg!«

Irgendetwas an dieser sarkastischen Erwiderung machte Blanc stutzig. Wenn er dem Kerl doch bloß in die Augen sehen könnte. »Ihre Aussage, Monsieur Bondard«, erinnerte er ihn, »was haben Sie gesehen?«

»Gar nichts«, gab der Landbesitzer schließlich zu. Seine Stimme klang auf einmal beinahe normal. »Ich war oben auf der Burg und habe mit meiner Frau Fernsehen geguckt, als ich einen Knall gehört habe. ›Jetzt werfen die auch noch Bomben ab!‹, habe ich zu ihr gesagt. Aber wir haben nicht einmal aus dem Fenster gesehen, da wir dachten, dass der Lärm vom Flugfeld kommt. Einer meiner Mitarbeiter ist aber zufällig ein paar Minuten später über die Route départementale 113 gefahren und hat das Feuer gesehen. Er ist bis zu mir hinaufgefahren und hat mich geholt. Ich wäre vor euch Flics hier gewesen, wenn nicht irgendein Idiot meinen Range Rover eingeparkt hätte. Marouani und ich mussten die Karre erst wegschieben.« Bondard deutete mit einer herrischen Bewegung auf einen alten, himmelblauen Citroën Berlingo am Rand des Feldweges, der hinter dem Range Rover angehalten hatte. Blanc erkannte, dass ein älterer Araber am Steuer saß, neben ihm ein junges Mädchen. Beide starrten nervös in die Dunkelheit, und es war nicht zu entscheiden, ob sie auf das Flugzeugwrack oder auf Bondard blickten.

»Der Mann im Auto ist Ihr Mitarbeiter, der den Unfall gesehen und Sie alarmiert hat?«

»Ja, er ist schon seit Jahren bei mir. Bloß ein Landarbeiter, aber ...«
»*Bonne nuit*, Monsieur Bondard«, sagte Blanc und ging auf den Berlingo zu.

Der weiße Schriftzug des Wortes »Gendarmerie« auf Blancs Armband glänzte im Scheinwerferlicht wie ein Warndisplay. Als Marius und er näher kamen, öffnete der Araber schon seine Tür und trat heraus, als erwartete er, dass er gleich seine Hände auf das Wagendach legen müsste.

»*Bonsoir*, Monsieur«, begrüßte ihn Blanc und schüttelte eine Hand, deren Haut so hart war wie die Sohle eines Trekkingschuhs.

Der Mann blickte ihm einen Moment lang überrascht ins Gesicht. »Marouani«, stellte er sich vor, »Tahar Marouani.« Er sprach im kehligen Dialekt der algerischen Einwanderer. Der ist noch drüben geboren, vermutete Blanc. Er war ungefähr so alt wie Blanc, zwanzig Zentimeter kleiner, drahtig, die kurz geschnittenen Haare halb grau, halb schwarz, die Augen dunkel und glänzend wie Obsidian. »Meine Tochter Zineb, ich habe sie gerade vom Unterricht abgeholt«, setzte er hinzu und deutete vage in ihre Richtung, als habe er kurzzeitig vergessen, dass da noch jemand im Wagen saß. Blanc erkannte nicht mehr als einen dunklen, schlanken Teenager, eine Gestalt, die starr geradeaus sah, die um die Wangen fallenden Bahnen ihres Kopftuches legten undurchdringliche Schatten über ihr Gesicht.

»Sie haben Monsieur Bondard informiert?«, fragte Marius.

»Ich bin gerade von der 113 auf die Straße Richtung Lançon abgebogen, als es passiert ist.«

Blanc räusperte sich. »Haben Sie den Absturz beobachtet?«

Marouani wägte seine Worte sorgfältig ab. »Nicht direkt«, antwortete er schließlich. »Natürlich habe ich schon auf der Route départementale die Flugzeuge gehört. Und auch ihre Lichter gesehen, weiß und rot und grün. Aber«, er hob entschuldigend die Hände so, dass die Handflächen nach oben wiesen, »die Flugzeuge sehen wir hier fast alle Tage. Da achtet man irgendwann nicht mehr darauf.«

Monsieur Bondard achtet jeden Tag darauf, dachte Blanc, doch er nickte verständnisvoll. »Und dann?«

»Plötzlich habe ich einen Knall«, er zögerte, »*eh bien*, einen Knall gespürt. Auf meinen Ohren, wie zwei Ohrfeigen mit Luft. Danach habe ich erst etwas gehört. Ich habe mich erschrocken, hab mich nach rechts und links umgedreht. Ich dachte, irgendwo wären zwei Wagen zusammengekracht. Und da sah ich, links von der Straße, Feuer im Olivenhain. Und die Flammen kamen aus einem Flugzeug. Da habe ich Gas gegeben.«

»Sie haben nicht angehalten?«

»Ich arbeite für Monsieur Bondard, seit ich in Frankreich angekommen bin. Und das war doch sein Hain!«, erklärte er entschuldigend. »Da war es sicherlich das Beste, dass ich meinem *patron* so schnell wie möglich Bescheid gesagt habe.«

Blanc dachte an den Anblick des toten Piloten. Matelly hatte nicht so ausgesehen, als hätte ihm Marouani noch helfen können. »Ich danke Ihnen. Sie haben mir den Weg zur Burg erspart, um Monsieur Bondard zu informieren.«

»Kann ich jetzt gehen? Meine Tochter muss ins Bett. Sie hat morgen einen langen Tag vor sich.«

Erst, als Blanc die Rücklichter des Berlingos auf dem Feldweg verschwinden sah, fiel ihm auf, dass Marouani behauptet hatte, seine Tochter vom Unterricht abgeholt zu haben. Dabei waren die Sommerferien doch heute zu Ende gegangen.

Als er sich umwandte, sah er eine schlanke Frau am Flugzeugwrack stehen. Sie war Mitte dreißig, trug eine riesige Brille, ihre brünetten Haare fielen ihr offen bis weit über die Schultern. Mit routinierten und erstaunlich kraftvollen Bewegungen hob sie den toten Piloten aus seinem Sitz und legte ihn auf den Boden neben die Maschine. Blut benetzte ihren weißen Kittel und ihre Gummihandschuhe, doch das schien sie nicht zu stören.

Der massige Flugunfallexperte watschelte so rasch zu ihr, wie es ihm möglich war. Blanc verstand nicht, ob er ihr helfen oder sie verscheuchen wollte. Doch nach einem Wortwechsel von wenigen

Sekunden eilte er schwer atmend wieder von dannen. Er sah nicht so aus, als würde er in der nächsten halben Stunde noch einmal wiederkommen wollen.

»Hatten Sie ein interessantes Expertengespräch, Doktor?«, begrüßte Blanc die Frau, als er näher trat.

»Wir haben alle Unklarheiten beseitigt.« Fontaine Thezan, *médecin légiste* am Krankenhaus von Salon-de-Provence, bot ihm ihre Wange zum Kuss. »Was ist mit Ihren Augen passiert?«

»Zu viel Salz«, erklärte Blanc vage.

Die Ärztin bedachte ihn mit einem spöttischen Blick und begrüßte Tonon mit einem Nicken. »Lassen Sie mich bitte ein paar Augenblicke ungestört, *Messieurs*.«

Blanc und Marius traten respektvoll zurück. Die Gerichtsmedizinerin rückte einen der beiden mobilen Scheinwerfer näher heran und richtete seinen Lichtkegel auf den Toten. Fontaine Thezan öffnete ihren Arztkoffer und holte Geräte heraus, deren Funktion Blanc vom Schatten eines Olivenbaums, unter den er sich zurückgezogen hatte, nicht erkennen konnte. Er wollte auch gar nicht allzu genau hinsehen. Sie untersuchte den Körper des Toten und dessen Kopf. Inzwischen waren ihre ganzen Unterarme voller Blut.

Nach einigen Minuten richtete sich die Gerichtsmedizinerin auf. Blanc war ihr dankbar, dass sie sich Handschuhe und Kittel abstreifte, bevor sie zu ihnen kam. »Ein prachtvoller Kerl«, sagte sie.

»Nur ein bisschen schweigsam«, erwiderte Blanc.

Sie lächelte müde. »Unter diesem Syndrom leiden die meisten meiner Patienten. Dieser junge Mann hier hat ein schweres Schädel-Hirn-Trauma erlitten. Frakturen links im Os frontale, Os parietale und Os temporale.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, aber es klingt nicht gut.«

»Mehrere Brüche links an der Stirn und an der linken Schädelseite. Vielleicht ist er beim Absturz des Flugzeugs mit dem Kopf irgendwo im Cockpit hart aufgeprallt. Wahrscheinlich sind dabei nicht nur die Knochen gesplittert, sein Gehirn wird wohl schwere Blutungen und Quetschungen aufweisen. Es fühlt sich außerdem so

an, als sei auch sein Genick gebrochen. Aber das alles werde ich mir auf dem Seziertisch noch genauer ansehen.«

»Sieht so aus, als habe er nicht lange leiden müssen«, kommentierte Marius.

»Er war sicherlich sofort bewusstlos und wahrscheinlich schon tot, als das Feuer vom Motor bis in den Fußraum des Cockpits vordrang.« Fontaine Thezan deutete auf Matellys halb verschmorte Pilotenschuhe. »Verbrennungen dritten Grades an beiden Füßen und Unterschenkeln.«

Blanc seufzte. »Reichen Ihnen Kopf und Füße? Oder muss es das volle Programm sein? Was werden Sie sich noch ansehen, wenn Sie ihn aufschneiden, Doktor?«

»Den Rest zwischen Kopf und Füßen.«

»Sie meinen das Prachtexemplar ...«, entfuhr es Marius.

Fontaine Thezan legte den Kopf schräg und betrachtete ihn mit einer Art klinischer Neugier. »Sie haben wirklich eigenartige Vorstellungen von meinem Beruf, *mon Lieutenant*«, erklärte sie. »Ich dachte eher an Herz, Leber und Magen. Hat der Pilot vielleicht einen Infarkt erlitten und ist deshalb abgestürzt? Oder kann ich in seinen Verdauungsorganen Alkohol, andere Drogen, Medikamente oder Gifte nachweisen? Vielleicht ist der Pilot ja nicht abgestürzt und deshalb gestorben, sondern gestorben und deshalb abgestürzt. *Bonne nuit, Messieurs*.«

Während Marius bei der Maschine blieb, begleitete Blanc die Gerichtsmedizinerin bis zum Feldweg. Er erkannte ihren weißen Jeep Cherokee etliche Meter neben dem Asphaltband. Die grobstolligen Reifen des Geländewagens hatten ein Muster in den geharkten Boden zwischen den Bäumen gefräst. »Das wird den Besitzer des Olivenhains nicht glücklich machen«, stellte Blanc fest.

»Verpfeifen Sie mich nicht.«

»Verlassen Sie sich auf mich.«

Fontaine Thezan hatte schon die Fahrertür geöffnet, doch nun hielt sie inne. »Ich soll mich auf Sie verlassen? Wenn ich in den paar Wochen, die ich Sie jetzt kenne, eines gelernt habe, *mon Capitaine*,

dann das: Wenn man sich auf Sie verlässt, dann kommt immer alles ganz anders, als man denkt. Erlebe ich gerade wieder eine Überraschung? Sie haben den Toten so seltsam angesehen. Glauben Sie etwa nicht, dass dieser Absturz ein Unfall war?«

Blanc lächelte. »Und Sie, Doktor Thezan? Glauben Sie tatsächlich, dass ein«, er zögerte, »dass ein Prachtexemplar wie Matelly schon vor dem Absturz durch einen Herzinfarkt oder eine Prise Heroin außer Gefecht gesetzt wurde?«

»Ich glaube gar nichts. Ich seziere.«

»Aber wenn Sie jetzt sofort Geld wetten müssten: Worauf würden Sie setzen?«

Sie schob ihre extravagante Brille aus dem Gesicht bis in ihre Haare. »Ich würde darauf wetten, dass dieser Pilot im Vollbesitz seiner Kräfte war, als sein Flugzeug aufschlug.«

»Sehen Sie«, erwiderte Blanc.

Er sah dem Jeep der Ärztin nach, bis dessen Rückleuchten zwischen den Olivenbäumen verglommen waren, dann erst blickte er sich um: Bondard und der Colonel waren schon lange verschwunden, ebenso wie inzwischen auch die meisten Journalisten. Der namenlose Experte der Flugunfallbehörde hatte seinen Leib halb ins Cockpit der zerstörten Maschine gewuchtet, leuchtete mit einer Taschenlampe hinein und notierte sich irgendetwas. Einige Brigadiers waren davongefahren, andere bewachten nur noch pro forma die Unfallstelle. Zwei hatten sich so weit entfernt, dass sie dachten, sich nun eine Zigarette anzünden zu können, ohne dass ausgelaufenes Flugbenzin den ganzen Hain in Flammen setzen würde. Der alte Reporter Paulmier saß pfeiferauchend in seinem Dacia, hatte die Innenbeleuchtung angestellt und las in einem Taschenbuch.

Marius stand nicht allzu weit entfernt wartend da. Ein Lichtschimmer fiel auf sein Gesicht. Er schmunzelte.

»Ich weiß nicht, ob mir dein Lächeln gefällt«, sagte Blanc.

»Vorfreude«, erklärte sein Partner. »Ich habe neben Madame Douchy noch zwei Zeugen für dich aufgespart.«

»Noch mehr Hexen?«

»Nicht ganz so schlimm.«

»Dann bin ich erleichtert.«

»Aber beinahe so schlimm.«

»Ich wusste, dass ich deinem Grinsen nicht trauen darf.«

Hexenleuchten

Blanc starrte einen Moment lang in den Himmel. Die Sterne sandten ein kaltes Licht durch die Schwärze des Alls. Als würden da oben Tausende Scheinwerfer die Orte Tausender schrecklicher Unglücke erhellen. Er erkannte den Großen Wagen, sonst fand er sich am Firmament nicht zurecht. Wozu auch? In Paris hatte der Schimmer der Straßenlaternen und Werbeschriften jedes Sternenlicht gefressen. Er wünschte, er wäre wieder dort.

»Bringen wir es hinter uns«, sagte er. Er merkte selbst, dass das nicht gerade höflich klang, aber er war zu müde, um es wiedergutzumachen.

Marius knippste eine Taschenlampe an, führte ihn ein Stück den Feldweg zurück und von dort auf einem Trampelpfad bis zum Kreisverkehr, der im pulsierenden Blaulicht eines Streifenwagens leuchtete. Neben dem Renault Mégane stand ein riesiger silbrig schimmernder Tankwagen auf dem Standstreifen. Gegen den Kotflügel lehnte sich ein muskulöser Mann von Mitte zwanzig, kahl geschnittener Schädel, Unterhemd, beige Jogginghose, Flipflops. Der Mann zog eine Gauloises aus ihrer Packung. Blanc bezweifelte, dass es eine gute Idee war, neben einem Tankwagen zu qualmen.

»Sébastien Rognoni«, flüsterte Tonon im Näherkommen. »Der Fahrer des Tankwagens.«

»Monsieur Rognoni, wollen Sie, dass wir alle höher fliegen als die Flugzeuge der Base Aérienne?«, begrüßte ihn Blanc.

Der Fahrer blickte ihn verblüfft an, sah auf seine Zigarette, auf den Tankwagen, lachte und steckte die Gauloises wieder in die Schachtel. »Die Karre ist so sicher wie das Kondom von meinem Großvater!«

»Wenn das sicher gewesen wäre, wäre er nicht Ihr Großvater geworden.«

»Ich rauche immer beim Fahren. Nur, wenn ich den Saft aus der Karre an der Tankstelle herauspumpe, kaue ich Kaugummi.«